

Marburger Zeitung.

Nr. 61.

Mittwoch, 22. Mai 1867.

VI. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Die Abgeordneten Kroatiens werden ohne Zweifel unter den bisherigen Bedingungen in Pest nicht erscheinen. Allgemein ist die Ansicht, schreibt ein Agrarier Berichterstatter des Pesti Naplo, daß, sobald sie einmal nach Pest gegangen, das dreieinige Königreich aufgehört habe, ein selbständiges Land zu sein und zu einigen ungarischen Komitaten herabfinke. Sie werden es daher nur natürlich finden, wenn ich als ruhiger Beobachter meine dahin gehende Meinung ausspreche, daß, wenn man in Ungarn die Vertretung des dreieinigigen Königreiches ernstlich wünscht, den Versprechungen des reaktionären Einflusses in Thatsachen ein Gegengewicht geboten werden müsse. Man bestrebe sich dahin zu wirken, daß der Landtag des dreieinigigen Königreiches nach eigener Lust und Laune vorgehen könne, daß er zur Krönung gehe, wie er es eben für gut findet, ob als Delegation wie immer, aber je früher. Ich erwarte vom Festhalten des ungarischen Reichstages an seinem Beschlusse kein heilsameres Ergebnis als vom Bündnisse unseres Landtages mit der Reaktion, worauf er sich hingewiesen sieht; während, wenn das dreieinige Königreich seine Selbständigkeit im Bunde mit Ungarn gesichert sieht, Alles sich noch zum Besseren kehren kann; doch es muß alles — ich wiederhole es — mit der größtmöglichen Schnelligkeit und Nachgiebigkeit geschehen. Denn nicht nur, daß die Sache durch Aufschub und starres Festhalten nicht gewinnt, kann sie vielmehr eine Furcht einflößende Gestalt annehmen.

In Preußen gibt es ganze Volksschichten, die nicht glauben, daß Luxemburg für Deutschland verloren sei — die im Gegentheile die Einverleibung des Großherzogthums in den preussischen Staatsverband nur für eine Frage der Zeit halten. Die ganze Kongressgeschichte wird für einen schlaun Zug Bismarck's angesehen, welcher Letztere nur Zeit gewinnen wollte und seinen Pariser Lehrherrn schon „über den Köffel barbiren“ werde. Die Neutralisirung, meint man, habe ihre zahlreichen Häkchen, an welche sich zur rechten Zeit ein Krieg anknüpfen lasse. Namentlich die Militärpartei ist unerschöpflich in Trostgründen und in Rechnungen auf den zukünftigen Krieg. Während sie bisher die Ansicht verfocht, daß vor Vollen- dung der französischen Militär-Reorganisation die Hoffnungen für den

preussischen Sieg außerordentlich günstig standen, vertheidigt sie jetzt die Behauptung, daß die Machtfrage zwischen Preußen und Frankreich erst nach vollständiger Konstituierung Norddeutschlands zur Entscheidung gebracht werden dürfe.

Napoleons Hofblatt, die „France“ hat ihren Frieden mit Preußen noch immer nicht gemacht; sie ist noch nicht sicher, ob der Friede sich erhalten wird, und macht ihn davon abhängig, daß Preußen auf alle seine Pläne in Süddeutschland verzichtet. „Das Vertrauen auf den Frieden wird sich stärken oder abnehmen je nach der Antwort, welche die Handlungen Preußens auf diese Fragen geben werden. Wir sind für den Frieden; aber wir wollen ihn fest und zuverlässig, und das kann er nur um diesen Preis sein.“

Aus Nordamerika wird gemeldet, daß der Krieg gegen die Indianer im Westen begonnen, und ziemlich große Verhältnisse anzunehmen scheine. Die Indianer verüben dort, wo es in ihrer Macht steht, die entsetzlichsten Gräueltaten und die Aufregung in den westlichen Staaten ist in Folge dessen so groß, daß daselbst von der gänzlichen Ausrottung der kupferfarbigen Gegner der Zivilisation die Rede ist.

Den Interessenvertretern.

Marburg, 21. Mai.

Die „Herren“ und die erwählten Vertreter der westlichen Reichshälfte sind nun wieder versammelt und wir beschäftigen uns mit der Frage: was sollen und werden sie rathen, was thaten?

Im Oberhause melden wir keine Forderung an: von den „Herren“, die wir jetzt in diesem Hause zählen, hat die Volkspartei nichts zu erwarten — unser Wort richten wir nur an Jene, die von den Landtagen nach der Hauptstadt des Reiches gesandt worden, um dort unsere Interessen zu vertreten.

Vom Reichsrathe, der am 27. Juli 1865 — also vor beinahe zwei Jahren geschlossen worden — von diesem Reichsrathe mögen unsere Abgeordneten lernen, welche Stellung sie zur Regierung, zu den Wählern nicht einnehmen sollen. Die Geschichte ist die beste Lehrmeisterin. Sorgt

Das Paradies in Central-Amerika.

(Aus dem Briefe eines in Nicaragua lebenden Deutschen.)

Ich liebe stets schöne Natur, schöne Mädchen, schöne Kunst, aber nichts so treu und redlich, als das süße, holde Nichtsthun mit Cigarren dazu rauchen. Aber wo das dolce far niente, die süße Gewohnheit des Daseins (am Ende doch das Ideal und Ziel auch des fleißigsten Büßers) finden? Die Engländer haben zu viel zu thun, die Deutschen zu viel zu leiden, die Franzosen zu viel Purpur und köstliche Weinwand (auch bereits mit Baumwolle vermischt) zu bewundern. Unter diesen hielt ich es weder in Europa noch in Amerika aus. Alles ist Laden, Bureau, Geschäft, Schacher, Wucher, Geldmachen, Geldgeben hier wie dort. Ich sehnte mich nach einer Gegend, wo ich mit Ruhe ruhig sein könnte. So ich nicht arbeite, will ich doch essen und genießen, dachte ich.

Ich war früher ganz anders, freilich; aber was kann ich dafür, daß mich die Schicksale in Deutschland und auf meinen Reisen so änderten? Ich bin nicht schuld, ich klage die Fleißigen an, daß ich so träge geworden bin. Nirgends kommt ein Mensch mehr zu sich vor lauter Arbeit, Plack und Qual. Nirgends hört man sein eigens Wort vor all dem Maschinenlärm aus eisernen Rädern und von schwieligen Händen. In Amerika fand ich noch ärger wie in Deutschland. Ich dachte an Australien, aber nur eine Minute. Australien ist eben im Bau begriffen und Alles läuft und schreit und liegt durch einander und schneidet sich gegenseitig denbeutel, wohl auch die Hälse ab und steht bis an den Nabel in Schmutz und zerhackt die jungfräuliche Erdenhaut, um ihr das Geld auszuschneiden. Wenn alles fertig ist, muß es wunderschön sein. Um alles zu vollenden, muß man arbeiten. Ich aber wollte eine faule Bärenhaut, um von dem Lärm des Lebens auszuruhen und meine vielen inneren Wunden zu heilen.

Niemand darf sagen, daß man es mit solchen Grundsätzen nicht weit bringe in der Welt. Hab' ichs doch damit ziemlich weit gebracht, nämlich bis nach der Republik Nicaragua auf der andern, heitern, noch in seiner natürlichen Hülle und ewig lachenden Sonne mit den süßesten Nichtsthun beschäftigten Seite Amerika's, die sich im stillen Ocean spiegelt und

immerwährend konfekt, daß die Natur bäckt und zudert, dazu genießt. Wenigstens ist's so bei mir zu Hause. Von Kalifornien, Mexiko und was sonst noch Alles auf dieser Seite liegt, rede ich nicht. Ich bin zu Hause, ich bin Bürger der Republik der Schlaraffen, wo man die gütigste, schönste Mutternatur beleidigen würde, wenn man etwas thäte, da sie in diesem Falle glauben könnte, ihre Gaben ständen und nicht an. „Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder!“ Unsinn! Hier verblüht er niemals. „Pflücket die Rose, ehe sie verblüht?“ Wozu Rosen, die als Königinnen der Blumen in der Republik des Paradieses ohnehin Unruhe stiften und auf Umsturz der Verfassung duften könnten, da man hier das größte Treibhaus voll schönerer Blumen, Früchte, Vögel und anderer paradiesischer Thiere hat?

Das Treibhaus, nicht mit einer Glas-, sondern mit der Himmelsdecke, ist 3000 Seviertmeilen groß und die Republik Nicaragua selbst. Alles ist Garten, Blume, Duft und Frucht in einer stets lustigen Luft, die nie unter 18 Grad Reaumur sinkt und nie über 26 steigt. Letztere sind aber kaum so viel, als 18 in Deutschland, da der heiterste, lebenslustigste Zephyr stets von Westen kommt, er mag herkommen, woher er will, nämlich stets vom Meere. Du mußt nämlich wissen, daß mein Paradies sich zwischen zwei Meeren hinzieht, dem stillen Ocean, an welchem Nichtsthun eine Kardinaltugend ist, und dem Nicaraguasee, der keine andere Beschäftigung hat, als dem Himmel, Sonne, Mond und Sternen als Spiegel zu dienen und die ganze Bevölkerung von Granada alle Morgen in seinen molligen Wassern herumplätschern zu lassen.

Ich bin in der Regel auch dabei. Erst zögerte ich mit deutscher Tugend lange, mich der ländlichen Sitte anzuschließen; da ich aber bemerkte, daß ganz Granada, Alt und jung, Arm und Reich (aber Arme giebt es eigentlich nicht), mit der größten Kaiwetät und Anständigkeit in dem Wasser herumjauchzte, trug ich nach kurzer Zeit kein Bedenken mehr, mich zu der üblichen Zeit Morgens dem Strome anzuschließen und dem kosmopolitischen Elemente anzuvertrauen. Ich erfuhr dabei, daß Rousseau eigentlich recht hat mit seinem Ausspruche, daß gerade die Bekleidung viele Schuld an der Demoralisation habe. Die Sünde ist hier weniger zu Hause als in irgend einer andern großen Stadt, obgleich das

nun, Ihr Mitglieder des Unterhauses, daß nicht der harte Spruch eines deutschen Denkers sich neuerdings erwahre — sorgt, daß man Euch nicht vorwerfen kann: Ihr habt von dieser Reiskorn nichts gelernt!

Laßt Euch nicht fördern mit schönen Worten, mit allgemeinen Redensarten: verlangt die bestimmtesten Zusagen, die unzweideutigsten Verheißungen und bringt auf baldigste Erfüllung. Begnügt Euch nicht mit dem „Princip“ — fordert die klare Anerkennung desselben, die schleunigste Ausführung. Verhimmelt keinen Staatslenker und würde selbst der Edelste von Euch dazu erkoren — streut keinem Weibrauch, damit sein Dufte nicht die Sinne betäube, seine Wolke nicht den Blick trübe, die kalte Wahrheit nicht verhülle.

Nicht freisinnige Anträge nicht zurück — laßt gute Entwürfe nicht im Papierkorbe vermodern. Haltet nicht lange Reden über Dinge, die sich von selbst verstehen — haltet nicht lange Reden in Fällen, wo es nur eines Antrages und der Abstimmung bedarf, um einen Beschluß zu erzielen. Dreckt nicht leeres Stroh, während die Gegner verfassungsmäßiger Freiheit volle Garben einheimfen. Versammelt Euch nicht bloß einige Male in der Woche — versammelt Euch täglich und harret aus, wie es pflichtgetreuen Männern ziemt. Straft den Spottreim von der österreichischen Landwehr Bügen — schreitet rasch voran.

Seid Interessenvertreter in dem Sinne, daß es kein höheres Interesse für Oesterreich gibt, als das: eine wirkliche Volksvertretung zu schaffen. Seid zum letzten Male Interessenvertreter und Ihr dürft überzeugt sein, als die ersten Vertreter des Volkes berufen zu werden. Tagt und die Nacht, die so lange über dem unglücklichen Oesterreich gelagert, weicht dem Morgenroth, der Sonnenhelle einer schönen Zukunft.

Die allgemeine Abrüstung

wird von der „Times“ eindringlich empfohlen. „Noch läßt sich der Zustand Europa's — so schreibt dieses Blatt — nicht anders, als der eines bewaffneten Friedens nennen. An dieser Krankheit leiden fast alle Staaten des Festlandes.

Um die Landschlacht von Custoza und die Seeschlacht von Lissa zu verlieren, hat Italien seine Finanzen so arg zerrüttet, seine Steuern bis zu einem solchen Grade erhöht, daß Mancher sich vielleicht nach den Zeiten der Bourbonen zurücksehnen mag. Um Europa Achtung einzufößen und sein militärisches Ansehen zu wahren, hat Frankreich seine Schuldenlast vermehrt; Oesterreich hat sich geradezu durch seinen Aufwand für das Heer zu Grunde gerichtet und in Spanien ist es so weit, daß das bürgerliche Element durch das militärische vollständig in den Hintergrund gedrängt worden. Selbst im gegenwärtigen Augenblicke, wo jeder sich über den friedlichen Erfolg der Konferenzen freut, dringt das angesehenste Blatt Frankreichs auf Fortsetzung der Rüstungen, und nur zu sehr dürfte die Besorgniß gerechtfertigt sein, daß es damit nur einen feststehenden Vorfall unterstütze.

Wenn dem wirklich so ist, dann dürfte mit der Zeit ein Krieg diesem bewaffneten Frieden vorzuziehen sein, und es so weit kommen, daß die Staaten einander bekriegen, nicht weil sie müssen, sondern weil sie können. Und doch waren zu keiner Zeit Kriege so kostspielig, blutig, großartig und schrecklich als jetzt. Wohl währen die Feldzüge nicht so lange als ehedem, doch kommt dies lediglich daher, weil die Leiden und Schrecken von Jahren in wenigen Tagen zusammengedrängt sind. In einer Schlacht, wie die von Königgrätz zum Beispiele, drängen sich die Ereignisse von einem halben Duzend ehemaliger Feldschlachten zusammen. Die Schwierigkeiten, durch welche die Kriege in die Länge gezogen zu wer-

den pflegten, verschwinden vor der Schnelligkeit des Verkehrs, und Alles eilt jetzt zu einem furchtbaren Stoß und einer raschen Entscheidung. Es ist ein Spiel um den höchsten Preis, bei dem das äußerste gewagt wird. Der Sieg ist entscheidender, aber die Niederlage in demselben Grade nicht wieder gutzumachen. War doch ein Herrscherhaus, das Hunderte von Feldzügen überlebt hat, im vorigen Sommer binnen einer einzigen Woche an den Rand des Verderbens gebracht worden. . . .

Wir hoffen, daß diese Gefahren dem Kriege einen Theil seiner Anziehungskraft nehmen werden, den er bisher auf Diejenigen ausgeübt hatte, die dabei am meisten zu verlieren haben, und daß er diese überzeugen werde, daß dieses furchtbare Spiel ebenso wenig im Interesse der Fürsten als der Völker liege. Bevor diese Ueberzeugung den kaiserlichen und königlichen Häusern Europas nicht durch die Unglücksfälle, durch welche neuester Zeit mehrere europäische Machthaber heimgesucht wurden, geläufig geworden, erblicken wir wenig Aussicht auf eine Entwaffnung, die allein dem Frieden Reiz verleihen kann und eine Bürgschaft gegen die etwaige Wiederkehr von Kriegen bietet. Das Dankenswerthe und Volksthümlichste, was ein Herrscher heutzutage thun könnte, wäre, ein Zeitalter der Entwaffnung einzuleiten. Der Erste, der dazu Anregung gäbe, würde gerechte Ansprüche auf die Liebe und Achtung seines eigenen Volkes und einen Einfluß im Rathe Europas erwerben, wie er in solchem Maße auf anderen Wegen nimmer zu erreichen wäre“.

Bermischte Nachrichten.

(Spionirwesen im letzten amerikanischen Kriege.) Das „Army and Navy Journal“ von New-York bringt folgende Erzählung eines Berichterstatters der Times aus der Zeit des Krieges zwischen dem Norden und den südlichen Rebellen: „Man wird sich erinnern, daß die Regierung während des Winters dadurch Kenntniß von der Hoffungslosigkeit der Sache der Rebellen erhielt, daß sie in den Besitz einer Aussage des Generals Lee vor einem Komite des Rebellen-Kongresses kam, die dem Kongreß nur in geheimer Sitzung, wenn überhaupt, mitgeteilt wurde. Die Geschichte der Art und Weise, wie die Regierung diese Nachricht erhielt, würde interessanter als irgend ein Roman sein; aber noch ist es zu früh, mehr als den Umriß zu geben. Die Aussage des Generals Lee war von dem Komite spät im Winter entgegengenommen, und lange bevor dasselbe beschlossen, welche Maßregeln es ergreifen sollte, beinahe ehe die Tinte ihrer Bemerkungen trocken geworden, waren alle Angaben des Rebellen-Generals Wort für Wort in den Händen des Präsidenten Lincoln zu Washington. In dem Zimmer, in welchem das Komite saß, war ein Kabinett und von da kam die unschätzbare Nachricht, unmittelbar nach dem Schluß der Sitzung. Vor dem Hause gerieth sie in andere Hände und der zweite Träger wandelte gemüthlich damit durch die Straßen von Richmond, bis er in der Umgebung einen der dort gebräuchlichen Karren fand, auf dem die Hälfte eines frisch geschlachteten Ochsen lag, der zu den Vorposten der Rebellen in Butler's Front gebracht werden sollte. Auch der luchsüchtigste Beobachter konnte keinen Verkehr des Mannes und des Karrens entdecken, aber bald änderte der Mann die Richtung seines Weges und ging zurück, woher er gekommen. Der Karren ging unbehindert durch das Lager der Rebellen und erreichte die Vorposten, wo er anhielt. Der Ochse war bestimmt für das Haus eines Pflanzers, unmittelbar jenseits der Rebellenlinie, im Gesichtskreis ihrer Außenposten, etwa gleich weit von ihnen und unsern Außenposten entfernt. Nachdem dies erklärt war und der Posten den Karren sorglos durchsucht, das heißt einen Blick hineingeworfen

weibliche Geschlecht sich bloß mit einem „Camisa“ (Hemd) von der feinsten Gaze und einem eben so unmateriellen Hüftenrock mit Silber und Gold gestickt, bekleidet. Alles Andere, selbst der Hut erscheint überflüssig und lästig, nur daß die Füße in ein Paar farbigen, leichten Schuhen stecken.

Zwar hat unsere Landmännin aus Königsberg in Preußen, die mir gegenüber wohnt, eine Art Puhgeschäft etablirt und die Pariser Tracht einzuführen angefangen; sie dringt aber nicht in das Volk, schon wegen der Temperatur und dann auch, weil es zu viel Mühe macht, sich so einzuschüüren, zuzubestehen und eine Menge Zugut mit Bändern und Stecknadeln zu befestigen. Die europäische Damentracht hat hier dasselbe Schicksal, wie die Bloomer-Kostüme in England. Man lacht darüber und muß auch darüber lachen, da die hiesigen Damen sich gar nicht in dies Kostüm finden zu können scheinen, darin furchtbar schwinen und mit den Kleidern wedelnd die Straße fegen, als wären sie von Zucker, von welchem man immer die Fliegen wegsegen müßte. Charakteristisch ist's, daß gerade die Damen, welche sich in europäischer Tracht sehen lassen, in schlechtem Rufe stehen.

Im Anfange dachte ich, man könnte die Damen in ihrer sabelhaft leichten Kleidung auch leichtfertig behandeln, überzeugte mich aber bald, daß auch hier „die Sittlichkeit wie eine Rauher umgiebt das zarte, leicht verlebende Geschlecht“, wobei ich natürlich bloß an die wirklich gebildeten Kreise denke. Das männliche Geschlecht der ersten Klasse (Spanier, Regierung) trägt seine weiße Jacken, die zugleich das Hemd vertreten, eben solche Beinkleider, leichte gelbe Schuhe, einen feinen hohen Strohhut und eine blutrothe Schärpe um die Taille. Solch ein vornehmer, vollständiges Kostüm kostet nach Curam Gelde etwa 2 1/2 Thaler. Die zweite Klasse aus indianisch-spanischen oder aus indianisch-deutschen und anderen Mischlingen bestehend, trägt sich ebenso, nur ohne die rothe Schärpe, welche der Orden unserer Aristokratie ist. Die Indianer (dritte Klasse) begnügen sich mit Beinkleidern und Hut; alles Andere ist ihnen von Uebel; deren Frauen und Töchter vollenden ihre Toilette, indem sie ein weißes Tuch um die Hüften schlagen und einen Männerhut dazu aufsetzen. Kinder tragen bis zum 10., 11. Jahre gar nichts. Schneider

und Kleidermagazine können also nicht hieher spekuliren. Die Mädchen sind hier vom 11.—12. Jahre an Jungfrauen und die Knaben vom 13.—14. Jünglinge. Erstere heirathen oft schon im 12. Jahre. Meine schwarzäugige Nachbarin, die noch gar keine Toilette machte, als ich vor etwa vier Monaten hieherkam, trägt jetzt ihr Camisa und ihren goldgestickten Hüftenrock, denn sie ist Frau und feiert erst in etwa sechs Wochen ihren 11. Geburtstag.

Die erste Klasse der Bevölkerung hier regiert und thut nichts, die zweite hilft regieren und thut auch nichts, die dritte nur läßt sich regieren und besorgt das Bißchen Arbeit sehr heiter, fleißig und treu. Die Indianer und ihre Frauen und Mädchen bieten Früchte feil, Hunderte von kostbaren, süßen, duftigen Fruchtarten, von denen Ihr gar keine Ahnung habt, waschen und nähen, tragen Packete und Briefe, lehren und segnen und puzen, laufen ein, schaukeln die Damen in ihren Hängebetten, besorgen Pferde und Maulesel und was sich sonst für sie zu thun findet.

Die zweite Klasse handelt. Fast in jedem Hause giebt's etwas zu verkaufen, aber meist ohne Laden und Schild. Man kennt sich gegenseitig und Barthel weiß genau, wo er den Most holt. Unser Granada hat kaum 25.000 Einwohner in lustigen, größtentheils fensterlosen Lauben, die manchmal vergittert sind, größtentheils aber nur des Nachts mit vergitterten Läden geschlossen werden. Es ist Alles so offen und frei und durchsichtig, wie ich mir kaum einen größeren Gegensatz zu dem englischen Leben denken kann. Der ewig spekulirende Engländer ist bis über den Hut hinaus, über das ganze Gesicht hinweg zugedöpft und wohnt hinter Eisengittern in seiner stets verschlossenen Burg und hinter noch besonders verschlossener Thür und spricht entweder gar nicht, oder nur mit wenigen, einfältigen, unartikulirten Stößen; wir Schlaraffen hier wohnen in offenem Gartenlauben, spekuliren nicht und rauchen Cigarren dazu und sprechen so vollständig und wohlklingend und gravitatisch, daß jedes Wort volkreich einsetzt und ausklingt. Wir brauchen zu einem bloßen „Guten Morgen“ mehr Zeit und Worte, als der Engländer zu einem Geschäft um 100.000 Pfund. Er spricht nie, sondern röhrt bloß unwillig schauerhafte, unver-

hatte, setzte der Karren seinen Weg fort. Als er sich dem Hause nähert, prellt eine kleine Abtheilung unserer Kavallerie vor und zum äußersten Erschrecken der Vorposten der Rebellen, die Alles mit ansehen, war unsere Patrouille einen Augenblick am Karren beschäftigt und gallopirte dann mit einem Mance mehr fort, als zuerst gekommen, und ließ Karren, Treiber, Ochsen und Maulesel zurück. Sie hatten es nicht gewußt, unter dem Ochsen steckte ein Mann mit einem Paket, in dem alle Angaben, die Dee dem Komite wenige Stunden vorher gemacht, enthalten waren. — Die Kunst, diese Nachrichten zu erhalten, ist in der Kriegsgeschichte unerreicht, und wenn die Thatfachen allmählig an's Licht treten, wird es sich zeigen, daß Grant jeden Tag solche genaue Nachrichten aus der Rebellen-Hauptstadt erhielt, so daß er wußte, was Jefferson Davis täglich in den geheimsten Gesprächen mit seinem Kabinete und den Kongreßmitgliedern sprach. — Bekanntlich wurde Davis durch seine Spione in Washington ebenso gut bedient.

(Reform des Telegraphenwesens.) Die englische Postbehörde ist, dem Vernehmen nach, gegenwärtig vollaus mit der Ausarbeitung eines Planes beschäftigt, durch welchen eine baldige Verschmelzung des Telegraphenwesens mit der Post geregelt und als Gesetzesvorschlag nach Beendigung der Reformangelegenheit sofort dem Unterhause unterbreitet werden soll. Der Plan eines Verkaufs der vorhandenen Linien an die Regierung ist fallen gelassen worden, und wird nach dem Entwurf den betreffenden Gesellschaften anheimgegeben werden, ob sie sich mit der Regierung wegen eines Abfindungspreises zur Abtretung ihres Eigenthums vereinbaren wollen. Sobald diese vorläufigen Verhandlungen beendet wären, würde sodann die Post die Direktion übernehmen und dieselben Grundsätze wie bei der Briefbeförderung, größtmögliche Schnelligkeit der Mittheilung, gleichmäßig niedrige Sätze und Vorausbezahlung durch Freimarken zur Durchführung bringen. Für den Anfang sollen 20 Worte, ohne die Adressen des Absenders und Empfängers, mit einem Schilling (62 1/2 kr. österr. W.) durch das ganze Königreich berechnet werden. Das Netz soll soweit ausgedehnt werden, daß jeder Ort, der über 2000 Einwohner besitzt, seine Telegraphenstation erhält. Ankommende Depeschen werden alsbald von Silboten eine Meile weit frei, und von darüber hinaus nach mäßigen Sätzen, bestellt. Zur Ausnahme der Depeschen werden besondere Säulenbriefkästen hergerichtet, von wo aus dieselben in kurzen Zwischenräumen abgeholt und zur sofortigen Beförderung gebracht werden.

(Aus Paris.) In der Umgebung von Valenciennes, schreibt Hans Wachenhusen, langten bei den Sichorien-Fabriken plötzlich von Paris aus so ungeheure Bestellungen ein, daß man nicht mehr im Stande war, sie zu befriedigen. War die Sichorie in Paris Mode geworden? War der Koffa gänzlich abgeschafft? Hatten die Patrone der Kaffeehäuser die teuflische Absicht, alle Völker mit Sichorien zu vergiften, um noch schneller reich zu werden, als sie es jetzt schon zu werden gewohnt sind. Eine Zeit lang blieb das ein schwarzes Geheimniß. Da plötzlich kommt der „Impartial“ von Valenciennes mit einer Enthüllung, die einen großen Theil der Damenwelt bloßstellt und eine große Anzahl von Indianerinnen, Kreolinne und was sonst in den matten Schattirungen von der Pfirsichfarbe bis zu der des kupfernen Kessels umherläuft, unbarmerzig demaskirt. Ich registriere eine neue Ausschweifung unseres blasirten Jahrhunderts, eine neue Karrheit Derer, die als Drohnen doch den Schweiß der Bienen davontragen und niemals gefühlt haben, wie schwer es ist, ein Tausendfranken-Billet zu erwerben, das sie ihrem Reitknecht als Trinkgeld geben. Die Damen haben den Reispuder und die Schminke abgeschafft und in der Sichorie ein Mittel entdeckt, sich eine braune Gesichtsfarbe zu geben. Man braut aus der Sichorienwurzel, gemengt mit verschiedenen Butthaten,

ständige Worte aus; bloß der Spanier weiß zu sprechen in der heitern, hellen Luft, die so liebenswürdig zum Müßiggange einladet. Karl der Fünfte hatte Recht, wenn er das Englische zur Unterhaltung mit Säusen, das Spanische zur Audienz bei Göttern und das Deutsche zum Plaudern mit unseren Freunden empfahl. Deshalb schreibe ich republikanischer Spanier und Schlaraffe auch Dir, lieber Freund, in der reichen Muttersprache, die Du bereits in allen Höhen und Gegenden der Welt findest, wo Civilisation hingedrungen ist, und die jedenfalls das Organ aller Menschen für ihre geistigen und Herzensbedürfnisse werden wird, wie das Englische die Welt- und Geldsprache. Unser bequem und majestätisch ausstöhnendes Spanisch bleibt für die Götter der Erde, die holden, höhern Faulenzen von Profession und Genie.

Aber Du wirst nun fragen, was ich eigentlich hier mache? Wie gesagt: Nichts. Cartesius glaubte Wunder was zu sagen mit seinem „Cogito ergo sum“ (ich denke, folglich bin ich). Ich sehe mit leidig auf den großen Philosophen herab mit meiner Philosophie: „Ich bin, folglich brauch ich nicht zu denken. Ich bin, ich befinde mich.“ Wie? Das ist schon Luxus. Sich schlecht befinden, ist ein Mangel, sich wohl befinden ein Ueberfluß. Befinden! Befinden! Nichts als Befinden! Doch bin ich offen genug, Dir auch meine Schwachheiten zu bekennen. Ich habe nämlich wirklich etwas gethan und sogar ein Amt bekommen. Es fehlte der Republik an großen Männern und so zog man mich verlorenen Sohn Deutschlands aus der Sevilla-Straße in Granada hervor, setzte mich auf ein Pferd und führte mich durch einen prächtigen, 18 Meilen langen Garten voller Früchte und bunter, lärmender Vögel bis nach Monagua, dem Regierungssitze des Präsidenten Frutos, und vor diesen selbst. Er trug keine Krone und keine Uniform mit Orden, sondern auch eine Leinwandjacke für 16 Kreuzroschen. Und doch jeder Zoll ein König mit der Cigarre im Munde! — Sollte ich eingestekt oder ausgewiesen werden? Man strapazirt sich hier mit solchen Geschäften nicht ab. Nein, der wunderschöne, majestätische Mann wies mit seiner Cigarre auf einen Stof Papier und fragte mich, ob ich aus diesen letzten Kongreßakten einen Auszug machen und ins Englische übersetzen könne und wolle? (Ich erfuhr hernach, daß er der englischen Regierung ein Geschenk damit

ein Schönheitsmittel, das der Haut, die damit gewaschen wird, eine unübertreffliche Indianerfarbe gibt. Fort also mit den Rosenwangen, dem Schwanenhals; fort mit der blonden Farbe im Haare, es ist die Zeit der Indianer gekommen; man wird sich tätowiren, sich einen Ring durch die Nase ziehen lassen, den Schurz der Wilden tragen, und wenn wir im Sommer in's Gehölz fahren, wird uns zu Muth sein, als machten wir eine Jagd in den dunkelsten Triften von Mexiko.

(Blämische Bestrebungen.) Eine in Antwerpen bestehende Gesellschaft, „Het noordduitsche Bond“, (Der niederdeutsche Bund) welche sich die Aufgabe stellt, die blämische Nationalität in Belgien gegen den mächtigen Andrang der französischen aufrechtzuerhalten, macht eine Reihe von Beschlüssen bekannt, welche sie gefaßt und die für die blämischen Bestrebungen charakteristisch sind. Jedes Mitglied ist dadurch verpflichtet, im Unterricht seiner Kinder, in schriftlichen Aeußerungen, Ankündigungen, überhaupt im geschäftlichen Leben, im Umgange, in der Wahl seiner Bücher und Zeitungen, in seinem Verkehr mit den Behörden des Staates und der Gemeinden u. s. w. sich nur der blämischen Sprache zu bedienen. Die französische Sprache, heißt es in der Bekanntmachung, hat, ausgenommen für die Beziehungen mit „unseren wälschen Reichsgenossen“, noch weniger Bedeutung als die hochdeutsche und die englische, „die beiden Weltsprachen der Wissenschaft und des Handels“. Wer gegen diese Bestimmungen handelt, kann vom Vorstande an seine Pflicht gemahnt oder aus der Verbindung ausgestoßen werden.

(Salzhandel im Zollverein.) Am 8. d. M. ist von den Bevollmächtigten der Zollvereins-Regierungen zu Berlin der Vertrag unterzeichnet worden, durch welchen die Beschränkungen, denen der Verkehr mit Salz im Zollvereinsgebiete zur Zeit noch unterliegt, beseitigt werden und im ganzen Umfange des Zollvereins freier Verkehr mit Salz hergestellt wird. Das in einigen Staaten noch bestehende Salzmonopol, in Baiern das ausschließliche Recht des Staates zur Erzeugung von Salz und zum Großhandel mit demselben, wird aufgehoben. Das inländische, sowie das vom Auslande eingeführte Salz wird einer Abgabe von zwei Thalern für den Solcentner unterstellt und deren Erträgniß unter die Vereinststaaten nach dem Verhältnisse der Bevölkerung vertheilt. Diese Uebereinkunft soll mit dem 1. Jänner 1868 in Wirksamkeit treten; doch ist der Vollzug derselben an die bestimmte Voraussetzung geknüpft, daß zuvor der Fortbestand des Zollvereins auf dauernder Grundlage sichergestellt wird.

(In Oesterreich) giebt es dreiundzwanzig Dienstmänner-Anstalten, und zwar in Wien die Garantiegesellschaft mit 800, Kommissionäre mit 500 und Oxyph 200 Mann. In Olmütz bestehen 100, in Lemberg 250, in Krakau 300, in Teschen 200, in Bielitz 60, in Prag 300, in Brünn 200, in Pest 500, in Graz 200, in Marburg 12, in Binz 60, in Innsbruck 100, in Salzburg 60, in Laibach 50, in Ugram 100, in Oedenburg 50, in Teplitz 40, in Triest 400, in Troppau 100 und in Wiener Neustadt 40 konzeßionirte Dienstmänner. Der Gesamtstand beträgt daher 4622 Dienstmänner.

Marburger Berichte.

(Turnfahrt.) Der Ausflug, welchen die Turner am Sonntag nach St. Margarethen unternommen, darf wohl zu den fröhlichsten gezählt werden. Die Pinfahrt ging über Kofchal, wo Herr Joseph Böschnigg Bruder des Sprechwartes Herrn Mathias Böschnigg, in seinem Weingarten den gastfreundlichen Wirth machte. Die Musikkapelle von St. Margarethen — zehn Mitglieder — kam eine Viertelstunde weit entgegen.

zu machen beabsichtigte.) Meine Schwäche war so stark, daß ich die geheime Unterstaatssekretärstelle annahm und etwas auch einige sehr große Goldmünzen, die sich nachher in ungeheurer viel Silber verwandelten.

Ich bin damit fertig und hatte nun ein Staatsgeheimniß ins Englische zu übersetzen. Nur so viel will ich ausplaudern, daß es sich um das Stück Nicaragua an der atlantischen Seite handelt, welches die Engländer dem König der Mosquitoküste geschenkt haben. Das Altstück giebt durch die Blume verstehen, daß es keine Kunst sei, Geschenke zu machen, wenn man sie vorher andern ehrlichen Leuten wegnähme, ohne sich hinterher wenigstens mit ihnen abzufinden. Frutos verlangt nun im Auftrage des Parlaments oder Kongresses Ausgleichung von den Engländern. Was ich thun kann, um die Engländer zur Raison zu bringen, will ich gewiß thun trotz meiner grundsätzlichen Trägheit. Man muß sich doch ums „Waterland“ verdient machen. Nicaragua gehörte früher zu dem centralamerikanischen Polen, der berühmten Republik, die aus den jetzigen Republiken Guatemala, San Salvador, Honduras und Costarica bestand. Nicaraguas Verfassung ist ganz der nordamerikanischen ähnlich. Und dieses anglo-sächsische Produkt scheint nur hier unter dem glücklichsten und gesundesten Klima selbst den Romanen zu bekommen.

Das Land ist groß genug und hat auf seinen 3000 Seviertmeilen bloß 250.000 Einwohner, so daß der Präsident nicht halb so viel Menschen glücklich zu machen hätte, als der Bürgermeister von Berlin, wenn Frutos solch ein Karr wäre, seine Urwähler glücklich machen zu wollen und die Urwähler noch größere Karren, ihr Glück nicht selbst zu besorgen und es lieber aus der Fabrik „Staat“ zu beziehen, der unter den besten Verhältnissen nicht ein so reiches Assortiment von Glücksorten fabriciren kann, um Jedes Geschmack zu befriedigen. Wenn jedem Karren seine Kappe gefallen soll, muß er sie selbst machen und nach seinem Willen schief, gerade, links oder rechts, vorn- oder hintenüber tragen dürfen.

(Schluß folgt.)

